

Die Dynamik der Hingabe bei Gottsuchenden

(2024)

Im Schweigen, im Stille-Sein, liegt die Kraft der Heiligen, sagt Jesaja (30,15). So gehört das Schweigen zum Wesenskern der Heiligen. Das Schweigen können wir in der Einsamkeit üben. Aber welches Schweigen? Denn es gibt ein passives, unzufrieden-aggressives Schweigen, dann gibt es ein Schweigen, das wegen einer oder mehrerer Verletzungen sich zurückzieht, oder auch ein Schweigen wenn ungelöste Probleme uns den Frieden rauben.

Der bekannte Schriftsteller, Mönch und Priester Thomas Merton (1915-1968) kennt das alles aus eigener Erfahrung. Er trat 1941, hochgebildet mit Universitätsabschluss und journalistischen Fähigkeiten 26 jährig in das strenge US-Trappistenkloster „Gethsemani“ bei Kentucky ein. Hochmotiviert. Er wollte heilig werden. Seine Schriften, die er in der Stille des Klosters verfasst hat, haben ihn in christlichen

Kreisen berühmt gemacht. Er wurde als Mystiker des 20. Jahrhunderts hoch verehrt und viel gelesen. Im seinem Kloster hat er eine Zeit lang auch als Novizenmeister für Neulinge fungiert. Als wichtigster Schritt galt hier, neuen Kandidaten zu vermitteln, wie man den Eigenwillen „bezähmt“. In Seminaren war er als Experte für scholastische Philosophie (nach Thomas von Aquin) tätig. 1978 erschien sein Bestseller auf Deutsch, *Der Berg der Sieben Stufen* („The Seven Storey Mountain“). Dieses Buch machte ihn weltberühmt.

Was die Liebe zur Einsamkeit bewirkt

Merton sagt: Bei erfolgreicher „Bezähmung“ des Eigenwillens ist Zurückgezogenheit in die Einsamkeit notwendig. Hier wird der Gottsuchende mit der nackten Seite seiner verdrängten und unerforschten Eigenschaften konfrontiert. Er entdeckt all das, was ihm Scham und Schrecken einflößt. Doch der Novize oder wir (?) müssen diese Widersprüche in unserem Innern zulassen und sie im

Schweigen bewahren. Alle echten innerlich gesammelten (beschaulichen) Menschen haben Folgendes gemeinsam: nicht, dass sie sich ausschliesslich in der Wüste sammeln oder sich in Einsiedeleien zurückziehen, sondern wo Gott ist, dort sind sie auch. Und wie finden sie Ihn fragt Merton? Sicher nicht mit den Mitteln geistlicher Technik, sondern nur mit **Hilfe des Willens Gottes**. Sein Wille verleiht den Gottsuchenden innerlich die Gnade (den Glauben) und äusserlich lenkt er sein Leben dorthin, wo er Ihn finden kann.

Dazu muss man sich aber vor Zerstreuung an eine „Vielzahl von Dingen“ hüten. Wir werden „auseinandergestreut“. Sogar beim Gebet. Merton: (Zitat) „Ich muss die Dinge aussperren, oder sie zerreißen mich. Was noch schlimmer ist: Ich selbst bin eine Zerstreuung. Wenn mein Gebet (...) nur eine Bereicherung meines Ich sucht, - und das ist das grösste Unglück, das mich treffen kann – wird mein Gebet selbst zu meiner stärksten mittelbaren Zerstreuung. **Gänzlich von meiner eigenen Begierde erfüllt, habe ich vom Baum der Erkenntnis gegessen und mich von mir selber (...) losgerissen.**“

Merton kannte die innere Dynamik des guten Gebets. Er sagt: Wir beten nicht um Betens willen, sondern um erhört zu werden. Wir beten nicht, um uns selber beim Beten zuzuhören, sondern damit Gott uns erhört und Antwort gibt. Wir beten auch nicht in Erwartung einer beliebigen Antwort, sondern einzig und allein, um Gottes Antwort zu erlangen. Darum ist der wahre Betende jemand, der auf die reine Absicht seines Betens Acht gibt, **damit nicht an die Stelle der Antwort Gottes, die eigene tritt.**

Merton hat auch dies erkannt: Viele von uns gehegten Pläne zur Verherrlichung Gottes haben mit einer „getarnten“, das heißt, ungeordneten Leidenschaft zu tun. Beweis dafür wäre, so Merton, die von ihr verursachte innere Beunruhigung. Denn den Gott des Friedens kann man nicht mit Heftigkeit verherrlichen. Geordnete Leidenschaft für Gott lässt sich daran erkennen, dass die Seele inmitten des Sturms der Leidenschaft ihren Frieden behält. (Quelle: „Die Liebe zur Einsamkeit“, 1979, S. 113-142)

Warum hat Merton seinen inneren Frieden nicht gefunden?

Michael W. Higgins, Mertons Biograf schreibt: In den 53 Jahren seiner Erdenlebens ist Merton viel gereist. Schliesslich gipfelte seine Reise in der Abtei „Unserer Lieben Frau von Gethsemani“ in Kentucky. Seine Reisen wurden inspiriert von einer Kombination aus emotionaler Rastlosigkeit, intellektueller Neugier und geistlicher Sehnsucht. Doch selbst dann, als Merton im Kloster ein „Beruhigungsmittel“ gefunden hatte, sehnte er sich immer noch nach der Weisheit eines Lama. Das hat ihn zu seiner letzten Reise in den Osten bewegt. Lange Zeit hat er auf die Erlaubnis durch seinen Vorgesetzten gewartet. Schliesslich, nach 27 Jahren durfte er im Jahre 1968 diese Reise antreten.

Timothy Kelly, zur Zeit Mertons Abt von Gethsemai, erinnert sich an Mertons Ruhelosigkeit: (Zitat) „Ich denke, etwas war in seinem Charakter, etwas, das sowohl die

Stärke seiner Berufung ausmachte als auch zugleich seine Schwäche, nämlich, dass er irgendwie **noch mehr wollte**. Er hatte immer diese Sehnsucht nach Totalität des Lebens. Von daher überkam ihn immer wieder diese unausweichliche Versuchung, den Ort, wo er war, mangelhaft zu empfinden, und der Drang, irgendwo anders zu sein.“ (Quelle: Michael W. Higgins, 2014, S. 54)

Seine geistige Unrast und Bedürfnis nach tieferer Versenkung in ein schweigsames Eremitenleben dauerte noch nach fünfzehn Jahren Klosterzeit an. Mit dem Gemeinschaftsleben der Klosterbrüder war er unzufrieden; ihm schwebte eine noch einsamere Lebensform vor. Er war der Überzeugung, falls er die Erlaubnis von seinen Oberen bekäme, in den Wäldern von Gethsemani als Eremit leben zu können und zugleich auch zum Kloster zu gehören, dies würde all seine Probleme lösen. Doch der Generalabt, Dom Gabriel Sortais, lehnte seinen Antrag nach Eremitenleben ausserhalb des Klosters ab. Aber mit welchem Problem hat Merton insbesondere zu kämpfen gehabt? Vor

allem mit der „Denkkontrolle“ seiner kirchlichen Vorgesetzten.

Gegen Ende der 1950er Jahre suchte Merton verzweifelt nach neuen Herausforderungen. Er war sich seiner intellektuellen Qualitäten bewusst und wollte sie in Kirche, Politik und Gesellschaft „lautstark“ und kritisch einbringen. Deshalb hielt die Spannung mit seinen Vorgesetzten weiterhin an. Immerhin bekam im Herbst 1960 im Klosterareal eine kleine Eremitage, die er für sich allein nutzen durfte. (Quelle: Merton an Wilbur Ferry am 18. September 1961 und M. W. Higgins, 2014, S. 60-61)

Doch der Trost des Rückzuges in die Einsamkeit der Eremitage hielt nicht lange. Zwar unterwarf er sich dem Schweigegebot des Ordens, doch seine private Korrespondenz liess er nicht ruhen. Higgins: berichtet: Mertons Tagebücher und seine Briefe verraten seine abgrundtiefe Enttäuschung. Er machte den Autoritäten den Vorwurf, dass sie (Zitat) „den Mönch auf den Status eines abgehobenen Gebetsproduzenten reduzierten,

der keine andere Funktion habe, als den Zwecken und Zielen einer kirchlichen Bürokratie zu gehorchen“.

Tommie O’Callaghan, ein Vertrauter Mertons aus Kentucky und Mitglied der Nachlassverwaltung von Thomas Merton sagt: (Zitat) „...Er wollte nicht in der Welt draussen leben, aber er brauchte Bestätigung, die ihm das Zusammenleben mit Menschen bot. Um ehrlich zu sagen, er regte sich ständig auf und beschwerte sich (...) und wenn man seine Tagebücher liest, sieht man, dass er, wenn er hier ist, dort sein möchte: Ist er in der Ermitage, so muss er unbedingt rausgehen...“

(Quelle:T. Merton am 21. August 1967 an Dom Francis Decroix und W. Higgins 2014, S. 64 – 145)

Die letzte Reise

Merton nahm eine Einladung zur „Spiritual Summit Conference“ in Kalkutta an, die vom New Yorker „Temple of Understanding“ organisiert

wurde. Er reiste nach Neu Delhi; besuchte den Dalai Lama in seinem Wohnsitz in Dharamsala, weilte mehrere Tage in Sri Lanka, reiste dann weiter nach Singapur und kam schliesslich am 7. Dezember 1968 in Bangkok an. Dort erwartete ihn die Bühne für seinen letzten Auftritt.

Higgins berichtet: Etwas erschöpft wirkend, hielt er am 10. Dezember um 10:35 Uhr vormittags nicht bloss vor den versammelten Delegierten, sondern auch noch vor zwei Fernsehteams einen Vortrag zum Thema *Marxistische und monastische Perspektiven*.

Am Ende seines Vortrages sagte er: „So, jetzt trete ich von der Bildfläche ab und wir alle können eine Cola oder etwas anderes trinken“. Er nahm am Mittagessen teil, ging dann in Begleitung des Mitdelegierten François de Grunne in sein Quartier zurück, duschte und stiess dann vermutlich mit seinen noch nassen Füßen an einen grossen Stehventilator, der beschädigt war und ihm einen vollen 220 Volt starken Stromschlag versetzte. Er schrie auf und stürzte zu Boden. Dort fand man seinen leblosen Körper. Der Ventilator lag auf seinem Körper.

Epilog

Wie oben gesehen, Merton suchte immer nach neuen Herausforderungen. Das tun auch die Heiligen. Aber wie haben die Heiligen es geschafft, dass sie oft trotz vieler Entbehrungen, auf sich allein gestellt, ohne Hilfe, erniedrigt und verletzt, ihre innere Ruhe nicht verloren haben? Und wie haben sie gebetet, um erhört zu werden? Denn wie es bei Jesaja (55,8) steht:

„Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und meine Wege sind nicht eure Wege. Denn wie der Himmel die Erde überragt, so sind auch meine Wege viel höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken.“ Genau das hat der heilige Thomas von Aquin (um 1225-1274) persönlich erfahren. Der amerikanische Dominikanertheologe James A. Weisheipl schreibt: Thomas hatte ein intensives Arbeitstempo. Als er noch nicht neunundvierzig Jahre alt war, verfasste er mehr als vierzig umfangreiche Bände zum Nutzen der Kirche und Menschen. Nach den vorhandenen Zeugnissen

kann man sagen, dass sein Gesundheitszustand sein ganzes Leben lang im Allgemeinen ausgezeichnet war; seine Widerstandskraft beträchtlich. Doch am 6. Dezember 1273 hat sich bei Thomas etwas ereignet, das sein Leben ändern sollte.

Was ist geschehen? Thomas stand immer morgens früh auf, um bei seinem Mitbruder Reginald zu beichten. Danach feierte er die heilige Messe, wobei ihm Reginald diente. Doch am 6. Dezember während der Messe wurde Thomas von etwas getroffen (*commotus*), das ihn zu tiefst berührt und verändert hat (*mira mutatione*).

Nach dieser Messe hat er nie wieder etwas geschrieben oder diktiert. Reginald drängte auf ihn ein, er fragte nach dem Grund: „Vater, warum habt Ihr ein so grosses Werk beiseitegelegt, das Ihr zum Lob Gottes und zur Erleuchtung der Welt anfinget?“ Nach vielen Drängen sagte schliesslich Thomas: „...Alles, was ich geschrieben habe, kommt mir wie Stroh vor **im Vergleich zu dem, was mir offenbart worden ist.**“ (1980, S. 193-194)

Nach diesem Ereignis widmete sich Thomas hauptsächlich dem Gebet zu. Sein bekanntes Gebet zum kostbaren Leib und Blut Christi wird heute noch von vielen Gottsuchenden gebetet: (Auszug)

„Ich bitte Dich, lass diese heilige Kommunion mir nicht zur Schuld und Strafe gereichen, sondern zur Quelle der Erbarmung und zum ewigen Heil ... Sie möge mich von meinen Fehlern reinigen; sie möge die Liebe, die Geduld, Demut und den Gehorsam und alle anderen Tugenden vermehren...“

Dass Gott ein solches Gebet erhört, wird durch die Tatsache bezeugt, dass der Betende von einem Frieden erfüllt wird, den er sonst nirgends finden kann.

Dr. phil. Martha von Jesensky